

## Wenn Mama zum Busendoktor muss Kinder krebskranker Eltern leiden mit. Ein Projekt leistet Hilfe

Lucie\* ist zweieinhalb Jahre alt, als sie mit ihrer Mutter in der Badewanne sitzt und auf deren Brüste schaut. Die linke Brust sieht ganz seltsam aus, sie ist nicht so groß wie die andere und hat eine Narbe. "Busen kaputt", sagt Lucie wissend, und Sabine Döring\* nickt. Die heute 48-Jährige hatte Brustkrebs. Im Februar 2010 wurde der Tumor entdeckt, schnell folgten Operation, Chemotherapie und Bestrahlung. Im November 2010 galt sie als geheilt. Alles schien gut zu sein.

Doch dann verändert sich Lucie. Im April 2011, ein halbes Jahr nach Ende der Behandlungen, Lucie ist mittlerweile etwa drei, beginnt das Mädchen plötzlich wieder ins Bett zu machen. Sie kann sich schlecht konzentrieren, bekommt heftige Wutanfälle, hortet Spielzeug. Sabine Döring, die ihr Kind allein großzieht, sucht sich Unterstützung - zunächst bei der Krebsberatungsstelle, wo man ihr schon während ihrer Erkrankung half. Dort jedoch empfiehlt man ihr, zu Peggy Dörr zu gehen, eine Therapeutin an die **Charité**. Heute, zwei Jahre danach, sagt Sabine Döring: "Diese Frau war unsere Rettung."

Wer hierzulande an Krebs erkrankt, ist durchschnittlich 69 Jahre alt - aber jeder vierte Patient ist deutlich jünger. Auf *Berlin* gerechnet sind es 5000 Menschen - und viele von ihnen haben Kinder. Zur Sorge um sich selbst kommt bei ihnen die Sorge um die Kinder: Sollen wir es ihnen sagen? Wenn ja, wie? Verkraften sie, dass ein Elternteil schwer erkrankt ist? Wäre es nicht besser, sie gar nicht zu belasten?

### Risikofaktor für Überbelastung»P

Peggy Dörr hat solche Fragen hundertfach gestellt bekommen. 320 Familien hat die Kinder- und Jugendpsychologin in den vergangenen sechs Jahren betreut und begleitet, sie hat mit kranken Eltern gesprochen und deren Kindern - zunächst im Rahmen einer Studie, inzwischen beim Projekt "Hilfen für Kinder krebskranker Eltern" der *Ber-*

liner Krebsgesellschaft. "Schwere Erkrankungen der Eltern gelten als Risikofaktor für eine Überbelastung der Kinder", sagt die Therapeutin. Viele steckten die Krankheit ihrer Eltern zunächst scheinbar mühe-los weg. Zeitverzögert aber entwickelten einige Kinder selbst Symptome wie Bauch-oder Kopfweg, sagt Dörr, andere wiederum zögen sich zurück. Aber nicht zwangsläufig bedeute eine Krebserkrankung, dass Kinder mit krank werden. Einen guten Umgang vorausgesetzt, könnten Familien auch daran wachsen.

Was genau solche Familien brauchen, hat zwischen 2009 und 2012 eine Studie in fünf deutschen Städten untersucht, darunter auch in *Berlin*. Peggy Dörr begleitete die Forschung damals an der **Charité**. Heute weiß sie: "Wichtig für das Kind ist, wie die Eltern mit der Erkrankung umgehen. Je besser der familiäre Austausch, desto besser kommen sie zurecht." Geheim halten lasse sich die Krankheit nicht, die Veränderungen seien zu groß. "Alle sind ernst, es wird viel telefoniert, viel geweint, viele Rezepte liegen herum. Selbst kleinste Kinder spüren, dass da was nicht stimmt."

Sabine Döring hat ihre Krankheit nicht geheim gehalten vor ihrer Tochter, das wollte sie nicht. Allerdings sah sie sich außerstande, ihrer Tochter die Krankheit zu erklären. "Sie war doch gerade erst zwei geworden, was hätte ich ihr sagen sollen?" Sie habe Lucie zwar erklärt, dass sie zum "Busenarzt" müsse, sie sogar mitgenommen und ihr auch die operierte Brust gezeigt. Lucie schien das Ganze auch gut zu verkraften, "als mir die Haare ausgingen und ich eine Glatze bekam, hat sie gesagt: 'Mama, Mütze auf!' Doch dann wurde das Mädchen verhaltensauffällig. Erst heute, sagt Sabine Döring, sei ihr klar, dass auch ihre Tochter Angst empfunden hat. "Das ist bis heute so. Ich weiß, dass sie stark verunsichert war."

Therapeutin Peggy Dörr sagt, dass vor allem sehr kleine Kinder unter dem Eindruck

der Erkrankung sogenannte "egozentrisch-magische" Fantasien entwickeln - beginnend bei der Sorge, sie selbst hätten die Krankheit ausgelöst, bis hin zum Irrglauben, Mutter oder Vater heilen zu können. Aber auch für ältere Kinder sei Krebs bei den Eltern sehr problematisch, vor allem, wenn sie in der Pubertät sind. Vielfach seien die Kinder hin und hergerissen zwischen ihrem natürlichen Bedürfnis, sich von den Eltern zu lösen, und dem Gedanken, sie nicht alleinlassen zu dürfen. "Diese Situation macht vielen ein sehr schlechtes Gewissen."

### Schuldgefühle

Ein schlechtes Gewissen hatte auch Sabine Döring - vor allem wegen der Begleitumstände: Während der Chemotherapie war ihr oft so schlecht, dass sie das Bett nicht verlassen konnte. Die Alleinerziehende brauchte Unterstützung, um ihr Kind in die Kita bringen zu lassen, manchmal fielen Helfer aus, "und ich lag zu Hause im Bett, neben mir ein Kind mit vollen Windeln". Sie habe damals oft gedacht, dass es wohl besser sei zu sterben, sagt Sabine Döring, "dann muss ich sowas meinem Kind nicht zumuten". Sie habe sich sehr schuldig gefühlt.

Peggy Dörr kennt viele solcher Fälle wie der von Sabine Döring und Lucie, und alle gehen ihr sehr nahe. "Aber ich merke, dass ich die Familien entlaste und helfen kann." Es gebe aber noch viel mehr Familien, die Hilfe brauchen. Deshalb sucht die Krebsgesellschaft zurzeit nach einem zweiten Therapeuten für das Projekt - der Bedarf ist groß. "Manchmal reicht ein Termin", sagt Peggy Dörr, "Manche Familien begleiten wir aber auch über den Tod der Erkrankten hinaus."

Sabine Döring hat ein hohes Risiko, erneut an Krebs zu erkranken. Ihrer Tochter hat sie bislang nichts davon gesagt. Aber sie hat Lucie erklärt, was Krebs ist, dass dabei "so kleine Tierchen im Busen wohnen" und ihn kaputt machen. Vor Kurzem hat Lucie

Autor: Claudia Fuchs

04.02.2013 | Berliner Zeitung